

SVEN KOCH

# DÜNENFLUCH

KRIMINALROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe April 2017

Knaur Taschenbuch

© 2017 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: plainpicture / Oscar

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52019-2

2 4 5 3 1

## 1.

**E**nno Berkens spürte sofort, dass an diesem Morgen etwas anders war als sonst. Gerade ging die Sonne auf. Der Himmel färbte sich violett und explodierte in Rottönen. Das warme Licht ergoss sich im flachen Winkel über das Land und warf die Schatten der Zaunpfähle wie in einem surrealistischen Bild von Salvador Dalí auf die Weide, in deren Gras der Tau glitzerte. Er sah zu den Pferden. Wenn es tagsüber heiß war wie am Ende dieses mörderischen Septembers, grasten die Tiere draußen, auch über Nacht. Für gewöhnlich standen sie träge auf der Weide, schlugen sich den Bauch voll und spitzten allenfalls die Ohren, wenn Berkens auf seinem quietschenden Fahrrad um die Ecke bog, um das *Wittmunder Echo* auszutragen, die Werlesielener Heimatzeitung.

Doch heute war es anders. Heute lagen sie alle seitlich flach auf dem Boden. Pferde schliefen manchmal so, aber gewiss nicht alle gleichzeitig und überall auf der Weide verteilt.

Berkens war Rentner und trug das *Echo* in erster Linie deswegen aus, weil ihm langweilig war. Außerdem hielt ihn das Radeln fit, und ein paar Euro nebenbei konnten nicht schaden – die Flachmänner im Supermarkt und am Hafenkiosk gab es nicht umsonst. Auf der Titelseite der Zeitung war ein Luftbild des Maisfeldlabyrinths an der Festscheune abgebildet. Wahrscheinlich

hatte es Carsten Harm, dem der »Dünenhof« gehörte, vom Gleitschirm aus mit seiner Profiausrüstung geschossen. Das Foto erinnerte an Aufnahmen dieser Kornfeldkreise, die angeblich von Außerirdischen angelegt wurden. Nun, beim Labyrinth war das eindeutig nicht der Fall, denn das fräste Ernst Hespe jedes Jahr in den Futtermais und kassierte bei den Touristen dafür ab, dass sie kichernd wie die Idioten in dem zehn Hektar großen Irrgarten umherliefen und dabei immer weniger kicherten, wenn sie nach einer halben Stunde immer noch keinen Ausweg gefunden hatten. Die Werlesielier selbst waren da routinierter, und es wurde jedes Jahr beim Scheunenfest darauf gewettet, wer wohl den traditionellen Maisfeldlauf gewinnen würde. Allerdings, und davon handelte der zum Bild gehörende Artikel, war unklar, ob das Scheunenfest nächste Woche auch tatsächlich stattfinden konnte.

Berkens nahm eine Hand vom Lenker, um in Richtung der Pferde auf zwei Fingern zu pfeifen. Aber es regte sich nichts. Er ließ einen Ruf folgen. Nichts geschah. Also verlangsamte er sein Tempo, runzelte die Stirn und kam schließlich zum Stehen. Er balancierte das Fahrrad mit dem Zeitungsstapel auf dem Gepäckträger so, dass er es auf die Seite legen konnte. Dann machte er einen großen Schritt über den Graben am Rand der Weide, wo das Gras so hoch stand, dass es ihm bis zu den Knien reichte. Seine Hände umfassten einen Balken des von Wind und Wetter grau gewordenen Zauns.

Berkens rief »Ho!« und klatschte in die Hände. Nichts geschah. Jetzt erst sah er, dass die Pferde in dunklen Lachen lagen und Fliegenschwärme über ihnen schwirrten. Das Gras um die Körper herum glitzerte nicht vom Tau. Es sah vielmehr aus, als sei dort eimerweise rote Farbe verschüttet worden. Doch es war keine rote Farbe. Es war Blut.

## 2.

Und so beginnt es.

Es kriecht wie ein Nebel über das Meer, durch die Dünen und in die Stadt. Es zieht durch die Ritzen unter den Türen und an den Fenstern in eure Häuser, und ihr inhaliert es tief, wenn ihr erschreckt aus dem Alptraum aufwacht.

Das Grauen. Die Angst. Den Terror.

Mit euren Tieren fange ich an. Ich habe sie geschlachtet und in ihrem Blut gebadet. Ihr werdet die Nächsten sein.

Einer.

Nach.

Dem.

Anderen.

Ihr seid die Verfluchten. Ich weiß, was ihr getan habt, und ihr wisst es auch. Es ist lange her, ja, aber nichts ist vergessen, und ich habe bei meinem Leben geschworen, euch alle zu töten. Von heute an spürt ihr in jeder Sekunde den kalten Atem der Furcht und Verunsicherung in eurem Nacken. Was geht da vor?, fragt ihr euch. Was ist das?

Ich verrate es euch: Ich bin das.

Euer Tod.

### 3.

Femke fuhr mit Vollgas über die Bundesstraße. Es war ihr gleichgültig, dass sie die erlaubte Geschwindigkeit bei weitem überschritt. Links rasten Maisfelder, Gehöfte und Windräder an ihr vorbei. Rechts die grüne Wand des Deichs und danach der undurchdringliche Bewuchs aus Sanddorn- und Hagebuttenbüschen entlang des Küstenstreifens. Dahinter lag das Wattenmeer. Ihr Herz schlug bis zum Hals. Im Mund schmeckte es metallisch. Zum wiederholten Mal wischte sie sich mit dem Handballen über die feuchten Augenwinkel und zog die Nase hoch. Auf dem Beifahrersitz rasselte das Handy ununterbrochen. »Volker« stand auf dem Display. Seit sie die Treppen ihres Appartements in Wilhelmshaven heruntergelaufen war, versuchte er, sie zu erreichen. Aber Femke wusste bereits, was er ihr mitteilen wollte. Genau genommen wusste sie es, seit Jörn gegen halb sieben Uhr angerufen und Femke aus der Dusche geklingelt hatte. Jörn führte den Reiterhof bei Werlesiel. Er hatte geklungen, als sei ihm ein Gespenst begegnet: »Femke. Es ist alles ganz schrecklich. Du musst sofort kommen.«

Hinter dem Ortsausgang passierte sie eine riesige Baustelle. Überall standen Lkws, Bagger und Kräne. Ein Schild von geradezu epischen Dimensionen erklärte, dass hier ein Freizeitpark mit dem Namen »AquaParc« auf einer Fläche von dreißigtausend Quadratmetern entstand – aufgeteilt in eine tropische Wasserwelt und ein Nordsee-Erlebnis-Zentrum. Jede Menge Arbeitsplätze sollten geschaffen werden. Femke wusste, die Idee dahinter war, die Wirtschaft in der strukturschwachen Region

anzukurbeln und dafür zu sorgen, dass auch außerhalb der Ferien- und Urlaubszeiten sowie bei schlechtem Wetter die Region rund um Werlesiel Konjunktur hatte. Die zweite Idee dahinter war, dass Knut Mommsen sich mit dem Bau ein Denkmal setzen wollte – Knut Mommsen, dem außer der größten Privatbrauerei der Region auch der halbe Ort gehörte.

Kurz hinter der Baustelle sauste der Wagen am großen Maisfeldlabyrinth vorbei und an der Festscheune, vor der seit einigen Tagen einige Protestschilder standen. Sie stammten von einer Bürgerinitiative, die von Mommsen geführt wurde. Auf den Schildern standen Slogans wie »Die Scheune gehört uns« und »Keine Unterkunft« sowie »Hier kein Asylager«. Die Scheune gehörte der Gemeinde, und dieser sollten vom Landkreis weitere Flüchtlinge zugewiesen werden, die untergebracht werden mussten. Dazu standen nur noch wenige öffentliche Gebäude zur Verfügung. Zurzeit gab es sogar Überlegungen, auf private Kapazitäten wie Hotels und Pensionen sowie Ferienwohnungen zurückzugreifen – auch auf den Inseln. Der Sturm der Entrüstung war immens.

Femke bremste scharf ab, setzte den Blinker nach links und bog in den Wilden Acker ein. Der Weg führte geradewegs auf den Reiterhof zu. Zehntausendmal oder öfter war sie hier gefahren. Jedes Mal mit der Vorfreude auf ihren Justin. Doch dieses Mal war es grundlegend anders. Femke wusste, dass er sie nicht mit einem Schnauben und Kopfnicken begrüßen würde, wenn sie die Stallgasse entlang auf seine Box zuing. Er würde den massigen Körper nicht träge von der Weide auf den Zaun zubewegen und den Hals strecken, weil er die Leckerlis in Femkes Tasche witterte. All das würde Justin niemals wieder tun, wenn es stimmte, was Jörn gesagt hatte. Woran Femke nicht zweifelte – vor allem nicht wegen Volkers zahlloser Versuche, sie zu errei-

chen. Sie waren die Bestätigung dessen, was Jörn ihr erzählt hatte. Aber das Komische war: Es gab zwar keinerlei Zweifel an dem, was geschehen war – dennoch weigerte sie sich, es zu glauben. Als Polizistin wusste sie, dass es sich dabei um eine Art Schutzreflex der Seele handelte. Dennoch war es etwas völlig anderes, wenn einen selbst das Schicksal so hart traf, dass dieser Mechanismus ausgelöst wurde.

Mit knirschenden Reifen kam ihr Wagen an der Polizeiabspernung zum Stehen. Der Weidezaun war mit rot-weiß gestreiftem Flatterband regelrecht umwickelt worden. Femke sah zwei Streifenwagen und zahlreiche Privatfahrzeuge am Wegesrand. Sie erkannte Volkers Range Rover. Jede Menge Menschen standen ratlos auf dem Weg und dem angrenzenden Hof. Einige trugen Reitkleidung, andere nicht. Manche weinten und lagen sich in den Armen. Andere rauchten und unterhielten sich gestreichelt miteinander. Femke kannte alle. Jeden Einzelnen. Manche grüßten, wollten etwas zu ihr sagen. Femke ignorierte sie.

Im Gehen setzte sie die Pilotensonnenbrille mit den grünen Gläsern auf. Der Wind erfasste ihr langes, blondes Haar und spielte darin wie früher in Justins Mähne, wenn Femke mit ihm ausgeritten war. Das hohe Gras streifte an ihrer hellblauen Jeans entlang, zu der sie ein schlichtes weißes T-Shirt trug. Die Sonne brannte auf ihren Oberarmen. Unter den Sohlen ihrer Ballerinas knirschte der Kies der Zuwegung zur Weide. Dort stand Volker mit Jörn und zwei Polizisten in hellblauen Kurzarmhemden. Den einen kannte Femke. Es war ein langer Schlaks mit rötlichem Haar und der Lizenz zum Nerven. Als Femke noch die Polizeiinspektion in Werlesiel geleitet hatte, war Torsten Stibbe ihr Untergebener gewesen, wemgleich er sich regelmäßig benommen hatte, als sei es andersherum gewesen. Nachdem Fem-

ke zum LKA und zur Sonderabteilung für Schwerverbrechen und organisierte Kriminalität, kurz SOK, gewechselt war, hatte das Land die Inspektion aufgelöst und der in Esens zugeordnet, die hier zuständig war.

Torsten hob schwach die Hand zum Gruß. Volker löste sich aus der Gruppe und kam Femke entgegen. Sein Gesicht sprach Bände. Noch mehr die Hände, an denen getrocknetes Blut klebte. Volker war Tierarzt und seit letztem Winter Femkes Freund. Freunde waren sie zwar schon vorher gewesen, aber um Weihnachten herum hatte sich ihre Beziehung deutlich intensiviert.

»Femke«, sagte er, machte eine kraftlose Geste und Anstalten, sie zu umarmen.

Femke stoppte ihn mit einer abwehrenden Geste. Richtete ihren Blick auf die Pferde, die flach auf der Weide lagen. Sie zählte drei. Und erkannte Justin darunter.

»Ich habe versucht, dich zu erreichen.«

»Ich weiß«, sagte Femke, ohne den Blick von den Kadavern abzuwenden.

»Du bist nicht drangegangen.«

»Exakt«, erwiderte sie mit brechender Stimme. »Ich ... Vielleicht wollte ich es einfach nicht bestätigt wissen. Ich weiß auch nicht. Tut mir leid.«

»Dir muss gar nichts leidtun.«

»Was ...« Femke hustete in die Faust. »Was ist geschehen?« Sie räusperte sich und machte eine fahrig Geste. »Blöde Frage, ich weiß.«

Volker erklärte, dass Enno Berkens die toten Tiere beim Zeitungsaustragen entdeckt hatte. Woraufhin er sofort Jörn verständigte und Jörn sich vor Ort davon überzeugte, dass Enno keinen Unsinn erzählte. Jörn rief dann die Polizei an sowie die

betroffenen Pferdebesitzer, zu denen Femke zählte. Schließlich hatte er Volker verständigt, der sofort herbeigeeilt war – und die Polizei hatte sich außerdem bei Volker gemeldet. Was alles an der Tatsache nichts änderte, dass drei Pferde tot waren.

»Wie?«, fragte Femke.

»Mehrere tiefe Stiche in die Drosselvenen. Es tut mir so furchtbar leid um deinen Opi. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

Femke nickte und straffte sich. Opi. Justin hatte auf dem Hof sein Gnadenbrot bekommen. Er war ein alter und liebenswerter Kerl. Gewesen. Femke hatte ihn von Papa geschenkt bekommen, als sie sechzehn war. Seither war Justin stets viel mehr als nur ein Pferd für Femke gewesen. Bei einem Reitunfall hatte sie das erste Fingerglied ihres rechten Zeigefingers verloren, was sie zwangsweise zur Linkshänderin gemacht hatte – zumindest in allen Bereichen, bei denen es auf den rechten Zeigefinger ankam. Zum Beispiel beim Schießen. Mama und Papa hatten stets viel zu tun gehabt mit der Bäckerei und der kleinen Pension sowie den Ferienwohnungen. Justin war Femke zu jeder Zeit ein Freund gewesen, dem man seine Gedanken erzählen konnte und der einfach nur zuhörte und manchmal schnaubte, als wollte er sagen: *Ich weiß genau, was du meinst, aber so ist es eben.* Schließlich hatte er sich eine chronische Hufentzündung zugezogen, und an Reiten war nicht mehr zu denken gewesen. Dennoch kam Femke regelmäßig her, um sich um ihn zu kümmern. Genau genommen war Justin das Einzige, was sie noch mit Werlesiel verband – abgesehen von der Tatsache, dass ihre Eltern und Volker hier lebten. Aber sonst? Da war nichts mehr, gar nichts, und das Haus, das sie von Oma geerbt hatte, war seit letztem Jahr verkauft. Mit Justin war daher viel mehr gestorben als nur ein Tier, mit dem man eine enge Beziehung hatte. Es war ein Stück Heimat gestorben. Nein, getötet worden.

Femke deutete auf die Weide. Sie sagte: »Ich ... Ich weiß, dass es wieder eine dumme Frage ist, denn wie es aussieht, ist die Weide ein Tatort, aber ... Kann ich zu ihm?«

»Besser nicht«, sagte Volker leise.

Femke ignorierte seine Worte. Sie drängte sich wortlos an ihm vorbei und bewegte sich auf die beiden Polizisten und Jörn zu. Jörn telefonierte gerade. Er machte ein trauriges Gesicht und trat zur Seite. Sie hörte Wortfetzen wie »Versicherung« und »Nein, keine Ahnung, wer«. Schließlich kam sie vor Torsten und seinen Kollegen zu stehen, der einen gewaltigen Schnäuzer und eine teilnahmslose Miene trug.

»Moin, Chefin«, sagte Torsten. Immer noch nannte er sie so.

»Kann ich zu ihm?«

Torsten stemmte die Hände in die Hüften. Er blickte zu Boden, machte einen schmatzenden Laut und schüttelte leicht den Kopf. »Das weißt du doch, dass das nicht geht, da kann ich keine Ausnahme machen.«

Femke nahm abwehrend die Hände hoch und ließ sie wieder fallen. Torsten hakte die Daumen in seinen Gürtel. »Die Kripo weiß Bescheid, das machen die Kollegen aus Aurich. Die müssten gleich hier antanzen, ansonsten mache ich denen Beine.«

Femke sagte mit belegter Stimme: »Die Rechtsmedizin soll kommen. Volker in allen Ehren, aber ... Aber das hier ist ein schwerer Fall von ...« Femke rang mit dem Wort. »Sachbeschädigung«, ergänzte sie. Denn das war es im rechtlichen Sinn: Sachbeschädigung und ein Verstoß gegen das Tierschutzgesetz. Beides klang unfassbar kalt.

»Tjou«, machte Torsten, »aber das ist ja wohl nicht auch noch meine Baustelle. Mir reicht es schon, dass ich diesen Schiet hier überhaupt am Hals hab, und die Burschen aus Aurich können ruhig auch was tun für ihr Geld, ich meine ...«

»Torsten«, zischte Femke. »Nicht heute. Heute nicht, okay?«  
Torsten zuckte schwach mit den Achseln, schien aber verstanden zu haben, dass Femkes Toleranzgrenze sich aktuell weit im Minusbereich befand.

»Also gut, Rechtsmedizin anrufen«, sagte er dann.

»Wessen Tiere sind noch getötet worden?«, fragte sie.

»Eines gehörte Jörn«, sagte Volker, der sich von hinten näherte.

»Das dritte Leefmanns Tochter.«

Er machte eine Geste in Richtung einer Gruppe von Mädchen, die einander umarmten und weinten. Daneben standen ihre Mütter und Väter – darunter Willem Leefmann, ein knapp zwei Meter großer Kerl, dessen Haut von der Sonne rot verbrannt war und dessen tief liegende Augen stets verschlagen blickten. Leefmann war Klempner und führte außerdem eine Facebook-Gruppe der Bürgerinitiative gegen die Unterbringung von Flüchtlingen in Werlesiel. Der Mann war nach Femkes Meinung so intelligent und einfühlsam wie ein Stück Blei und hatte sein Augenmerk inzwischen auf neue Sündenböcke gerichtet, die er dafür verantwortlich machen konnte, dass er als Klempner sein Geld mit der Scheiße anderer Leute verdienen musste. Im Moment allerdings tat er ihr leid. Noch mehr seine Frau und vor allem seine Tochter, die gerade mal so alt war wie Femke damals, als sie Justin bekommen hatte.

Femke wandte sich zu Volker, strich ihm leicht über den Unterarm und sagte leise: »Tut mir leid«, weil sie ihn eben so kalt behandelt hatte.

Volker nickte nur.

Femke blickte zwischen ihm und Torsten hin und her und fragte: »Wisst ihr schon irgendetwas?«

»Nichts«, meinte Torsten.

Volker schien etwas sagen zu wollen.

»Ja?«, fragte Femke.

»Willst du es wirklich im Detail hören?«

»Ja.«

Volker zögerte. Dann erklärte er: »Der Täter muss einen scharfen Gegenstand wie ein Messer eingesetzt haben und hat damit jeweils mit jeder Menge Stiche die Drosselvene perforiert. Dazu musst du wissen, wo die sich befindet, und zumindest einige Male ein Pferd aus der Nähe gesehen haben. Es wirkt so, als sei er von einem Tier zum nächsten marschiert, und ...«

Volker zögerte wiederum und sah Femke fragend an. Schließlich sagte er: »Wenn du derartig in die Gefäße stichst, spritzt das Blut heraus wie aus einem Wasserschlauch. Dementsprechend müsste ein Täter ausgesehen haben und ist vielleicht jemandem aufgefallen. Außerdem weißt du, wie Pferde sind. Du musst erst einmal an die Tiere herankommen. Das klappt nur, wenn du dich mit ihnen auskennst oder wenn die Tiere dich kennen. Oder beides.«

Femke atmete tief ein und atmete tief aus. In ihrem Magen fühlte es sich an, als glühte dort ein heißes Stück Kohle. Schließlich sagte sie das Wort, der ganze Satz wollte ihr noch nicht gelingen.

»Pferderipper ...« Sie atmete noch einmal tief durch und setzte erneut an. »Ein psychisch gestörter Mensch.«

Die Motive von Pferderippern waren schwer zu fassen. Man nahm an, dass die Tiere den Mördern als eine Art Prügelknabedienten. Pferderipper zerstören mit ihren Taten ein mächtiges Lebewesen. Dieser Kontrast lässt sie selbst umso mächtiger erscheinen – etwas, das ihnen im Leben fehlt oder das ihnen genommen wurde.

»Und wie gestört«, sagte Torsten.

Femke fuhr fort: »Wir hatten hier im Norden schon öfter solche Fälle. Und wenn du herausfinden willst, wer es war, musst du

erst kapieren, was mit so einem Menschen los ist, der solche Dinge tut.«

»Und?«

Femke nahm die Sonnenbrille ab und rieb sich über die Augen. »Ich rede von einem Menschen mit schwachem Selbstwertgefühl und immensem Hass auf alles Mögliche. Dem sehr schlimme Dinge widerfahren sind, denen gegenüber er machtlos war, deswegen vielleicht psychisch krank geworden ist. Der Pferde tötet, um die Stärke zu erfahren, die ihm im entscheidenden Moment einmal fehlte oder genommen wurde, und ... Scheiße, jetzt lass mich auf die verdammte Weide, Torsten.«

Femke drängte sich an Torsten vorbei und stieß ihn zur Seite. Er protestierte, hielt sie jedoch nicht auf. Sollte die Kriminaltechnik eben ihre Spuren von der Summe der Spuren abziehen, dachte Femke. Sollten die Kollegen aus Aurich sie eben anschauen, wenn sie eintrafen. Das war ihr egal.

Sie tauchte unter der Absperrung hindurch und marschierte über die Weide. Sie hörte Geräusche hinter sich, Volker, der sie aufhalten wollte. Aber sie ging einfach weiter, wedelte mit der rechten Hand, wie um Fliegen zu verscheuchen.

Schließlich stand sie vor Justins Kadaver, der in einer großen Pfütze von teils geronnenem, teils noch flüssigem Blut lag. Sie schluchzte auf und hielt sich die Hand vor den Mund. Wie automatisch sank sie auf die Knie. Es war ihr gleichgültig, ob das Blut ihre Jeans durchtränken würde.

Sie legte eine Hand auf Justins Flanke. Sein Körper war warm von der Sonne. Zahllose Bilder schossen ihr durch den Kopf. Wie sie mit Justin über den Deich ritt und am Watt entlang. Ihr erstes E-Springen. Justin, wie er sich auf dem Rücken wälzte, was Femke immer zum Lachen brachte. Sein weiches Maul. Sein Atem auf ihrer Haut. Der Blick in seinen Augen, die jetzt